

Er kennt diesen Deutschen nicht, er hat nur gesehen, was dieser Deutsche angerichtet haben soll, zwei Tote, von Messerstichen durchbohrt, die Kehlen durchschnitten, ein See von Blut. Andy Griffiths hat angefangen, in der Sache Jens Söring zu recherchieren, weil ihn ein amerikanischer Anwalt darum gebeten hat. Er macht das mit großer Hingabe, wenn es angefordert wird, alte Fälle noch mal neu durchforsten, die Fakten mit den Aussagen vergleichen, den Tatort mit dem Geständnis, neutraler Blick. Es ist erstaunlich, was dabei herauskommen kann.

Andy Griffiths sitzt in seinem Garten, Burgess Hill, England, wenn sich der verdammte neue Sonnenschirm nicht ständig im Kreis drehen würde, könnte er erzählen. Weil, ganz ehrlich, er hat schon viel gesehen, aber selten derart brachial durchtrennte Kehlen. Sonne, Schatten, Sonne, Schatten, der Schirm tanzt, Andy Griffiths steht auf, ruckelt am Gestänge herum, während er erzählt, wie schwierig es ist, jemanden derart zu verletzen, er hat das mit Kollegen besprochen, es ist harte Arbeit, man muss wissen, was man tut. Und dann das vom Blut verschmierte, rutschige Messer. Griffiths ist ein kleiner Mann, der jetzt mit einem großen Schirm kämpft, dann setzt er sich wieder hin und sagt: „Ich habe mir alles angeschaut, alle Fakten, und dachte mir, das ist extrem unwahrscheinlich.“

Andy Griffiths ist ungefähr so lange im Polizeidienst wie Jens Söring im Gefängnis. 30 Jahre, drei Monate und 25 Tage sind es bei Söring. Griffiths fing 1984 bei der Polizei an, da lernte Jens Söring gerade Elizabeth Haysom an der University of Virginia kennen. Damals gab es noch keinen Tatort, kein Geständnis, keine blutdurchtränkten Kleider. Die Welt lag vor ihm. Söring, der Hochbegabtenstipendiat, Sohn eines deutschen Diplomaten, sehr altklug, sehr unerfahren, sehr unbelehrbar, war hingerissen von diesem Mädchen, das irre Geschichten erzählte von Vergewaltigungen und lesbischen Freundinnen und von der Mutter, die sie missbrauchte. Eine Stimme wie Samt, britischer Akzent, den sie aus den englischen Boarding Schools mitgebracht hatte und mit großer Geste zelebrierte.

Es gibt natürlich Menschen, die eine Tat gestehen, die sie nicht begangen haben. Er kennt einige

Was interessierten ihn die Warnungen der Eltern, die nicht fassen konnten, dass der Sohn diese Lügen nicht durchschaute. Er war verliebt, er glaubte jedes Wort. So fing sie an, die Geschichte von Jens Söring und Elizabeth Haysom, von der Söring mittlerweile selber nicht mehr glaubt, dass es je eine Liebesgeschichte war. Ein paar Monate waren sie zusammen, dann lagen ihre Eltern im Blut: Nancy und Derek Haysom, ermordet in ihrem Haus in Lynchburg, Virginia. Das war am 30. März 1985. Da war Jens Söring 18.

Seit Jahrzehnten beschäftigt sich Andy Griffiths damit, wie Polizeiarbeit verbessert werden kann, sein Spezialgebiet: Verhöre und falsche Geständnisse. Er hat so viele schlechte Verhöre bewertet, so viele falsche Geständnisse gehört. Aber der Söring-Fall, sagt er, sei schon einzigartig in seiner Struktur. Griffiths hat ein Buch geschrieben, Aufsätze verfasst, Vorträge gehalten. In der ganzen Welt unterrichtet er Polizisten, wie man Tatverdächtige richtig verhört, oder Zeugen, oder Opfer, ohne Druck, ohne Lügen, vor einer Kamera, die alles aufzeichnet, auch in China und den USA, wo man einiges anders macht als in England. Das Verhör von Söring ist ein gutes Beispiel dafür, dass man ohne Training selbst dann viel falsch machen kann, wenn der Tatverdächtige geständig ist.

Und weil der Schirm noch immer tanzt, geht Andy Griffiths jetzt hinein in sein Arbeitszimmer, in dem es schattig ist und windstill. Er schaltet den Computer ein und schaut sich die Fotos vom Tatort an, den er nie betreten hat, aber den er mittlerweile doch kennt: Holcomb Rock Road, Lynchburg, Virginia, das Haus, in dem die Haysoms ermordet wurden, holzvertäfelte Wände, der Kamin, der Esstisch, die Flaschen in der Bar. Das Blut.

Andy Griffiths klickt in den Tatortfotos herum, sucht das eine Bild, den Esstisch, drei eingedeckte Plätze, Reis auf dem Teller, ein paar Tropfen Blut auf dem weißen Platzdeckchen. „Hier, Tropfen, immer nur Tropfen“, er klickt weiter, voller Erstaunen, wie man da keine Fragen haben kann. Wenn Jens, wie er in seinem Geständnis gesagt hat, die Kehle von Derek Haysom an diesem Stuhl durchgeschnitten hat, müsste davor auf dem Tisch nicht alles im Blut schwimmen? Nicht nur Tropfen, ein See. Aber der See ist woanders, Richtung Tür, am Boden. Warum?

Dieses eine Bild, und schon hat er tausend Fragen. Griffiths sackt jetzt zurück in seinem Stuhl. Tausend Fragen, und nicht eine Antwort. Er hat schon damit an, dass ein halbes Jahr lang offenbar niemand bei der zuständigen Polizei in Bedford auf die Idee kam, die Tochter Elizabeth Haysom zu verhören und ihren Freund Jens Söring. Erst im Oktober bestellten die Ermittler sie ein, kurz danach verschwanden die zwei, Asien, Europa, es war eine wilde Flucht, dann die Verhaftung in England am 30. April 1986, wegen Scheckbetrugs. Der Chefemittler aus Amerika konnte sein Glück nicht fassen und flog nach London: Ricky Gardner, der ein Jahr lang Zeit hatte, sich auf dieses Verhör vorzubereiten.

Als Jens Söring am 8. Juni 1986 den Mord an Nancy Haysom und Derek Haysom gestand, waren nur er und Ricky Gardner im Verhörraum der Richmond Police Station, einem Vorort von London. Kontakt zu einem Anwalt hatte er bis dahin nicht. Das Geständnis wurde nicht aufgenommen, es gab keinen weiteren Zeugen, es gibt nur ein Transkript von Gardner, in DZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Jens Söring (o.r.) soll die Eltern von Elizabeth Haysom (o.l.) ermordet haben. Der Polizist Andy Griffiths (r.u.) findet, Sörings Geständnis war unglaublich. Und der ehemalige Gouverneur Tim Kaine (l.u.) wird noch heute sehr gehasst dafür, dass er Söring zurück nach Deutschland schicken wollte.

FOTOS: AP, STE
ARTWORK: STEFAN DIMITROV



Neben der Spur

Seit mehr als 30 Jahren sitzt Jens Söring in den USA im Gefängnis, er soll zwei Menschen ermordet haben. Er sagt, er war es nicht, aber keiner glaubt ihm. Bis zu dem Tag, an dem klar wird: Es muss ein anderer Mann am Tatort gewesen sein

VON KARIN STEINBERGER

dem er das Verhör, das Stunden dauerte, zusammengefasst hat, aus dem Gedächtnis. Andy Griffiths sagt: „Ein Mensch spricht durchschnittlich 180 bis 220 Wörter in der Minute.“ Mehr sagt er nicht.

Dass Jens Söring schon seit Jahrzehnten behauptet, damals nur gestanden zu haben, um Elizabeth Haysom vor dem elektrischen Stuhl zu retten? Tja, das sagen viele, auch viele schuldige Menschen, sagt Griffiths. Er arbeitet mit Fakten. Und die Fakten sagen, dass es falsche Geständnisse gibt, entweder, weil die Tatverdächtigen unter enormem Druck stehen, oder weil ihnen Gewalt angedroht wird, oder weil tatsächlich Gewalt angewendet wird. Oder weil man ihnen einredet, dass sie es gemacht haben, ohne dass sie sich daran erinnern können. Oder, sie gestehen eine Tat, die sie nicht begangen haben, zum Beispiel, weil sie jemanden schützen wollen.

Ein Tatort spricht, er trägt das ganze Geheimnis in sich, er verrät alles – wenn man ihm nur zuhört

Andy Griffiths ist seit mehr als 30 Jahren im Polizeidienst, er hat junge Männer gesehen, die sich im Suff die Köpfe einschlagen haben, er hat Leichen untersucht, von denen nur noch den Rumpf da lag. Er arbeitet sich seit Langem an den Abgründen der Menschheit entlang. Hier, sagt er, und da, wenn er durch die sanften Hügel von Essex fährt, Burgess Hill, Hassocks, Ditchling. Überall lauert der Tod. Er liest in Wunden, arbeitet sich durch Tatortfotos, studiert Post-mortem-Analysen, er schaut sich die Geständnisse an – er sieht, ob die Polizei gut gearbeitet hat oder nicht.

Ein Tatort spricht, er atmet, er trägt das ganze Geheimnis in sich, er verrät alles – wenn man ihm nur zuhört. Manchmal sagt Andy Griffiths: „The beauty of the crime

scene.“ Und lacht selber. Die Schönheit des Tatorts? Aber ja, es ist ein Ort voller Klarheit, er kennt alle Antworten.

Andy Griffiths weiß, dass Täter sparsam sind mit der Wahrheit, er weiß, dass ein guter Befragter so wenig wie möglich sagt und dass er das, was er hört, mit dem, was er vom Tatort weiß, abgleicht. Dass er nachfragt, dass er noch mal nachfragt, ohne die Geheimnisse des Tatorts zu verraten. Der große Fehler bei Verhören ist, wenn man nur eine Hypothese hat und in das Verhör hineingeht, allein, um sie zu bestätigen. Alle Fragen haben dann nur einen Zweck, eine Richtung. Das Geständnis als größte Erregungenschaft. Aber ist es das, wenn es ein falsches Geständnis ist?

Er hält oft Vorträge in den USA. Wenn er dort von den strikten Regeln erzählt, die in England seit 1984 eigentlich eingehalten werden müssen, dass man in England nicht lügen darf bei Befragungen Tatverdächtiger, dass man keine falschen Beweise einbringen darf, und dass alles aufgenommen wird. Wenn er also für eine permanente Überwachung der Arbeit plädiert, dann sagen sie in Amerika manchmal: what? Können es nicht glauben. Andy Griffiths denkt das schon: Wir sind hart gegen die Kriminalität, wir richten das.

Jens Söring hatte im Juni 1986 sechs Verhöre in vier Tagen, über insgesamt 16 Stunden und 48 Minuten, einiges davon wurde aufgenommen, anderes nicht. Warum, weiß niemand. Und nach 16 Stunden und 48 Minuten: fast keine Erkenntnisse.

Da saß ein Neunzehnjähriger, der ganz offensichtlich von Anfang an gestehen wollte und sehr bemüht war, die Polizisten davon zu überzeugen, dass er der Täter ist. Druck war da nicht notwendig. Schon das war ungewöhnlich. Und ihm gegenüber ein Beamter, der keine Aussage infrage stellte, nichts mit den Fakten vor Ort verglich. Eigentlich geht man mit mehreren Hypothesen in so ein Gespräch, sagt Griff-

fiths, schließt eine nach der anderen aus. „Aber es ist von der ersten Befragung an offensichtlich, dass Gardner glaubt, dass Söring schuldig ist.“ Gut, 1986 waren Polizeiverhöre generell noch nicht so differenziert. Aber so gar keine Prüfung, so gar kein Versuch, die Dinge zu hinterfragen? Schon erschreckend.

Griffiths klickt das nächste Tatortfoto an, schaut in das blutige Gesicht von Derek Haysom, wie er im Türstock liegt, auf den bunten Nachrock von Nancy Haysom.

Der Schlafrock: dass vieles, was Jens Söring gestand, falsch war, hat die Beamten damals nicht interessiert. Er sagte, dass Nancy Haysom eine Jeans trug. Aber sie lag da, im bunten Schlafrock. „Das ist schon ein ziemlicher Fehler, wenn du jemanden davon überzeugen willst, dass du es getan hast, oder?“ Andy Griffiths sagt, ein guter Ermittler würde da noch mal anfragen. Was hatte sie an, als du sie das erste Mal gesehen hast? Was passierte dann? Wenn man davon ausgeht, dass Jens Söring noch nie davor zwei Menschen umgebracht hat, dann wäre sein Erregungszustand während eines Doppelmords doch eher hoch gewesen, also höchste Aufmerksamkeit. Und dann hält er Nancy Haysom laut seiner Aussage auch noch von hinten fest. Ganz nah. Eine Jeans? Doch von Nachfragen ist nichts zu lesen.

So geht es weiter. Söring gestand, dass er mit dem Rücken zum Fenster am Tisch saß, bevor er das Morden begann, aber gedeckt war der Platz genau gegenüber.

Söring gestand, dass die erste Wunde, die er Derek Haysom zufügte, der Schnitt durch die Kehle war, und dann sagt Derek Haysom mit durchtrennter Luftröhre und Halsschlagader: „You must be crazy man.“ Und wie er dann noch laufen kann, und kämpfen, ein Mann mit hängendem Kopf, an dessen Vorderkörper später elf weitere Stichwunden festgestellt wurden und 14 im Rücken. Keine Fragen?

Und Nancy Haysom, der Söring laut seiner Aussage auch als Erstes die Kehle durchschneidet, die er – mit hilflosem Kopf – von hinten hielt und nutzte wie einen Schutzschild, hat lauter Wunden, die nie im Geständnis auftauchen. Tiefe Wunden, im Gesicht, in der Brust, an den Händen. Wo er doch hinter ihr stand. Keine Fragen?

Andy Griffiths seufzt jetzt leise, oder ist es ein Lachen? Er hat alle Aufnahmen von den Verhören angehört, alle Notizen gelesen, die er bekommen konnte, er hat sich gewundert, wie unstrukturiert diese Befragung lief, wie oberflächlich, und immer die eigene These bekräftigend. Da wurde über Gefühle geredet, über den Prozess, nur einmal fragt einer der englischen Beamten, ob Jens Söring sich vorstellen könnte, sich schuldig zu bekennen für etwas, was er nicht getan hat. Ja, sagt Jens Söring. Aber er hoffe sehr, dass es nicht dazu kommt.

Die amerikanische Justiz hat jedenfalls keine Fragen, warum auch, sie hat den Schuldigen doch

Zwei Tage später gestand er. An Fakten, sagt Griffiths, war niemand besonders interessiert. Dass Elizabeth Haysom auch gestand, wurde ignoriert. Sie sagte: „Ich habe es selber getan.“ Die Antwort des Beamten: „Erzähl keinen Unsinn.“ Das war's.

Die amerikanische Justiz hat bis heute keine weiteren Fragen. Sie haben die Schuldigen, die Anstifterin und den Mörder von Derek und Nancy Haysom. Sie sitzen 41 Meilen voneinander entfernt in Gefängnissen in Virginia. Elizabeth Haysom für 90 Jahre und Jens Söring zweimal lebenslang. Das heißt in den USA: für immer.

Andy Griffiths aber hat noch Fragen. Es gab in England grandiose Fehler auf Grund falscher Geständnisse – die Birmingham Six, die Guildford Four. Erst gab

es Gerüchte, dass man die Geständnisse aus den Leuten herausgeprügelt hatte, dann gab es Kampagnen gegen dieses Unrecht, der gesellschaftliche Druck wurde immer größer, das Vertrauen in die Polizei war ausgehöhlt, es gab Berufungen, die Urteile wurden aufgehoben. Und dann hat man in diesem Land einiges geändert.

In England gibt es seit 1984 den Police and Criminal Evidence Act (PACE), in dem genau geregelt wird, was einem Polizisten erlaubt ist und was nicht, es gibt unabhängige Beamte, die das Verfahren überwachen, es gibt zeitliche Einschränkungen, wie lange ein Verhör dauern darf. Verhaftungen müssen begründet werden, Verhöre aufgenommen. Letztlich geht es darum, besser zu werden, die Polizeiarbeit immer wieder zu hinterfragen. Mache wir alles richtig? Es ist eine Frage der Verantwortung, und wie man mit ihr umgeht.

Andy Griffiths hat jetzt zu dem Fall Söring einen Report geschrieben, es geht darum, wie glaubwürdig seiner Ansicht nach das Geständnis von Jens Söring war, dass er am 30. März 1985 Nancy und Derek Haysom ermordet hat. Der Report ist 21 Seiten lang. Griffiths schreibt darin von „unbeantworteten Fragen“ und von „signifikanten Zweifeln“ an der Glaubwürdigkeit.

Als Sörings Anwalt seinem Mandanten am 8. Juni den Bericht von Andy Griffiths zuschickte, ging Jens Söring nur ein Wort durch den Kopf: endlich. Er schrieb, lies die Apostelgeschichten, 16:37. Er hat seit Jahren den Glauben verloren, aber dieser Vers des Neuen Testaments trug ihn jetzt: „Paulus aber sprach zu ihnen: Nachdem sie uns, die wir Römer sind, öffentlich unverurteilt geschlagen, haben sie uns ins Gefängnis geworfen, und jetzt stoßen sie uns heimlich aus? Nicht doch; sondern lass sie selbst kommen und uns hinausführen!“

Verhandelt wird jedes Mal sein Leben. Aber interessiert sich wirklich jemand für sein Leben?

30 Jahre, drei Monate und 25 Tage, die anderen lachen, weil er noch immer die Tage zählt. Elf Mal wurde in all den Jahren seine Entlassung auf Bewährung abgelehnt, er hat Gouverneure kommen und gehen sehen. Er weiß: Die Erkenntnis, dass sein Geständnis so viele Fehler hat, wird möglicherweise wieder einfach ignoriert. Aber ihm ist es wichtig. Und weil mit jeder Hoffnung ja auch immer wieder die Erinnerung hochschwappt, erinnert sich Jens Söring in diesen Tagen, wie er damals das erste Mal in Handschellen war, April 1986, in Tscheronobyl war gerade Block 4 in die Luft gegangen. Und er spürte das erste Mal die Kälte an den Gelenken, roch den Gestank in Her Majesty's Youth Remand Centre in Ashford, England, ein Gefängnis, so schmutzig und eklig, die Fenster zerbrochen, blättern-ende Farbe, und überall Kälte. Die Sonne war schon untergegangen, als er dort ankam, er war 19, und an die Wand hatte einer gekritzelt: „Bronco likes little white boys.“

Doch es sind seltsame Zeiten, in der Welt da draußen, aber auch in seiner da drinnen im Buckingham Correctional Center. Bei einem Telefonat am 26. Juli 2016 mit seinem Anwalt kommt durch Zufall heraus, dass das am Tatort gefundene Blut eindeutig nicht Söring zuzurechnen ist. Shelley S. Edler, Wissenschaftlerin am Gerichtsmedizinischen Institut von Virginia bestätigt, dass zwei der elf Blutproben, die sie 2009 erfolgreich auf DNA getestet hat – die Spuren 2FE und 6FE – von einem Mann sind, Blutgruppe O, die Blutgruppe von Jens Söring. Aber Shelley S. Edler bestätigt auch, dass die Spuren 2FE und 6FE eindeutig nicht von Jens Söring sind. Schon 2009 konnte ihm keine DNA-Spur zugerechnet werden, aber jetzt ist klar, dass ein Mann am Tatort war, Blutgruppe O, ein Mann, der nicht Jens Söring ist.

Das ist es, nach drei Jahrzehnten. „Der Beweis meiner Unschuld“, sagt Söring. Aber mit der Hoffnung kam die Ankündigung von Hillary Clinton im Juli, dass sich Tim Kaine als ihren „running mate“ nominieren. Söring wusste, was das bedeutete.

2010 hatte Tim Kaine an seinem letzten Arbeitstag als Gouverneur von Virginia um die Haftüberstellung von Jens Söring nach Deutschland gebeten. Ein Sturm brach los. Die Republikaner wüteten, ein Demokrat lasse einen Doppelmörder frei, und Tom Kaines republikanischer Nachfolger Bob McDonnell zog an seinem ersten Tag im Amt die Haftüberstellung wieder zurück. Das war es. Söring, der sich vorsichtig auf ein Leben vorbereitet hatte, war wieder Gefangener Nummer 1161655. Er schrieb: „Es ging nicht um mich, es ging nie um mich.“

Er wusste, mit Kaines Nominierung als Clintons Vize-Kandidat würde alles wieder hochkochen. Und so war es auch. Republikaner zeternten, dass Kaine nie eine richtige Begründung gegeben habe, warum er diesen Deutschen gehen lassen wollte. „Tim Kaine schuldet den Virginianern eine Antwort.“ Es ist seit Jahrzehnten das immer gleiche politische Geschacher. Und Jens Söring mittendrin. Verhandelt wird jedes Mal sein Leben. Aber interessiert sich jemand für sein Leben? „Ich bin hart geworden in den Jahren, sonst hätte ich nicht überlebt, was sie mir angetan haben. Aber Wut ist so ein wunderbares Antidot gegen die Hoffnungslosigkeit, jetzt, nach all den Jahren im Gefängnis, bin ich ein titanisch wütender Mann. Meine Wut ist so groß, dass die Hoffnungslosigkeit einfach keine Chance hat.“ Schreibt er in einem Brief.

Steve Rosenfield, der Anwalt von Jens Söring, hat vor zwei Tagen dem Gouverneur von Virginia eine Petition geschickt, darin der Report von Andy Griffiths, die neuen DNA-Erkenntnisse, es geht diesmal nicht um Entlassung auf Bewahrung, auch nicht um Haftüberstellung nach Deutschland, einen Antrag, den Terry McAuliffe erst im Dezember 2015 abgelehnt hat. In der Petition an den Gouverneur von Virginia geht es jetzt um die bedingungslose Anerkennung von Jens Sörings Unschuld.